

Hans Magnus Enzensbergers virtuelle Universität

Armin Schäfer

1.

Charles Sanders Peirce hat eine Definition aufgestellt, der zufolge etwas als ein virtuelles *X* bezeichnet wird, insofern es die »efficiency (*virtus*) of an *X*« hat, aber nicht das *X* selbst ist (Peirce 1920: 763). Die Definition stellt auf einen Unterschied zwischen einem virtuellen und dem eigentlichen *X* ab und lenkt das Augenmerk auf die »efficiency«, also auf Funktionen und Leistungen, Wirkungen und Effekte: Das virtuelle *X* ist – unter einem pragmatischen Gesichtspunkt betrachtet – *nahezu, beinahe, fast, so gut wie* das »eigentliche« *X*. Sie klammert jedoch Materialität und Medialität ein, die sowohl dem *X* als auch seiner virtuellen Spielart womöglich ihre »efficiency« verleihen. So eingängig und problematisch diese Definition auch ist (vgl. Steinle 2024), so fragwürdig ist ihre Übertragung auf Beispiele, bei denen im Ungewissen ist, worin die *efficiency* trotz *deficiency* im Wesen überhaupt besteht. Eine Anwendung auf die Universität beispielsweise muss offenlassen, wie sie überhaupt auf das Definiendum zu beziehen ist, das zumeist als Organisation, aber auch als Institution aufgefasst wird.

Heutzutage ist die Rolle der Digitalisierung als treibender Faktor, der die Universität insgesamt erfasst hat, nicht zu übersehen. Je weiter sie voranschreitet, desto häufiger wird die Universität als »virtuell« attribuiert. Insofern verdienen Ideen für Universitäten ein Interesse, die in der Digitalisierung nicht nur ein Mittel sehen, um der Virtuellen Universität ihre *efficiency* zu verleihen. Allerdings ist der Status solcher Vorschläge unklar. Einerseits scheinen sie in Vorformen der Wirklichkeit zu verharren und auf einem Feld, das durch Begriffe wie Fiktion, Utopie, Projekt, Plan, Modell umrissen wird, angesiedelt zu sein. Andererseits entstehen solche Ideen seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Plural (und auf wenig festgelegte Weise) und werden in neuen Spielarten der Hochschullehre wie der Fernuniversität oder in Telekollegs erprobt. Insofern nach 1968 die Ideen für neue Universitäten gehäuft an die Öffentlichkeit treten und allenthalben zirkulieren (vgl. von Weizsäcker et al. 1970), rücken Orte, Formate und Medien in den Blick, an und in denen solche Vorschläge artikuliert werden. Hinzu kommen die Versuche ihrer Erprobung und technischen Umsetzung, die ihrerseits auf die Ideenproduktion für die Universität zurückwirken.

Im Folgenden soll eine Idee für eine Universität vorgestellt werden, die zwar knappe Hinweise zur Infrastruktur und Organisation, zur Materialität und Medialität einer neuen Universität gibt, aber aus dem Bedingungsgefüge, das skizziert wird, nicht schon auf die künftigen Neuerungen schließt. Hans Magnus Enzensberger formulierte seine Idee einer neuen Universität in einem Beitrag zu einem Symposium über die Zukunft der Universität, das 1972 in New York stattfand. Weder verwendet er den Terminus Virtualität noch dessen Ableitungen. Als er seine »Remarks Concerning the New York Universitas Project« (Enzensberger 2006)¹ vorstellt, haben Vorformen der Digitalisierung bereits Einzug in die Diskurse der Pädagogik, Didaktik und Architektur gehalten. Die Elemente, die sein Essay zu einer Idee zusammenzieht, sind schon im Umlauf, und verschiedene Komponenten werden bereits erprobt (vgl. Holert 2020; Vrachliotis 2022). Zwar kann sein Essay in eine Geschichte der Digitalisierung, in die Technikgeschichte oder auch in die Ideengeschichte(n) von Bildung und Universität eingeordnet werden. Jedoch sollte auch die Eigenart der spezifischen literarischen Artikulation, die Enzensberger wählt, in den Blick geraten. Vor allem die Frage nach den historischen und sachlichen Anfängen einer virtuellen Universität führt in eine unübersichtliche Problemstellung: »Das Wesen einer Sache erscheint niemals zu Anfang, sondern im Verlauf ihrer Entwicklung, sobald ihre Kräfte sich gefestigt haben« (Deleuze 1989: 15). Zum einen kann Enzensbergers Essay auf Vorformen einer virtuellen Universität und den Stand der Digitalisierung in den 1970er Jahren sowie deren Implementierung ins Bildungssystem bezogen werden. Zum anderen besitzt die Idee einer neuen Universität selbst eine Geschichte, die ihrerseits nicht in einer Ideengeschichte der Universität aufgeht, sondern Kommunikations- und Lebensformen nach 1968 betrifft.

Wilhelm von Humboldt bestimmt im Entwurf seiner Denkschrift »Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin«, den er 1809 oder 1810 verfasste, »Einsamkeit und Freiheit« als die »vorwaltenden Prinzipien« der Universität (Humboldt 1809/1810: 251). Die Eigenart der Universitäten und Akademien bestehe darin, dass »die Schule es nur mit fertigen und abgemachten Kenntnissen zu thun hat und lernt« (ebd.), die Wissenschaft hingegen ein unabschließbarer Prozess sei. Angesichts dieser Eigenart, so führt Humboldt aus, »sieht man leicht, dass bei der inneren Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten Alles darauf beruht, das Princip zu erhalten, die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten, und unablässig sie als solche zu suchen« (ebd.: 253). Humboldt benennt neben den vorherrschenden Grundsätzen Einsamkeit und Freiheit, die dem Handeln der Universität zugrunde liegen sollen, als den Grundsatz der Wissenschaft, dass sie im Werden begriffen ist.

Die Rezeptionsgeschichte der Humboltschen Universitätsidee, die im 20. Jahrhundert einsetzt (Paetschek 2002), hat zurecht den Verdacht genährt, dass das Pathos, das an Begriffen wie Einsamkeit und Freiheit hängt, mittlerweile hohl tönt: Sie sind »als Schlagworte ubiquitär« geworden und »zugleich doch längst weitgehend verschlissen« (Strohschneider 2017: 17). Insofern verlohnt eine erneute Lektüre Humboldts. Humboldts Idee der Wissenschaft im Werden kann auch den Grundstein einer virtuellen Universität legen. Es bedarf hierzu einer Definition des Virtuellen, die es nicht nur als

1 Enzensberger 2006 wird im Folgenden mit der Sigle E und Seitenzahl in Klammern zitiert.

eine Spielart des Möglichen bestimmt, die aus der Digitalisierung hervorgeht. Vielmehr soll das Virtuelle als eine Wirklichkeit eigenen Rechts aufgefasst werden, das seiner fortlaufenden Aktualisierung harrt. Diese Aktualisierung eines virtuellen X ist allerdings nicht die Verwirklichung dessen, was schon in identischer, aber immaterieller Vorform längst da ist, sondern es ist vielmehr die Eigenart solch einer Aktualisierung, dass sie mit der Ähnlichkeit bricht. So ist die Aktualisierung einer virtuellen Universität bisweilen nicht mehr auf den ersten Blick als Universität zu erkennen, sofern sie die Institution in eine Region der Unähnlichkeit führt. Aktualisierung und Virtualisierung sind weder Gegenbegriffe noch reversible Prozesse. So wenig Virtualität durch ihren vermeintlichen Gegenbegriff Wirklichkeit oder durch ihre Aktualisierung hinreichend zu definieren ist, so wenig ist letztlich abzusehen, welche Effekte mit der Aktualisierung eines virtuellen X hervorgerufen werden. Die Virtualität ist, mit anderen Worten, ein privilegierter Ort des Werdens. Insofern tritt sie in einen wesentlichen Bezug zu Humboldts Verständnis von Wissenschaft. Wie können unter dem Prinzip des Werdens also Virtualität und Wissenschaft in einer Universität konvergieren?

2.

Als 1965 der Minister für Landesplanung, Wohnungsbau und öffentliche Arbeiten des Landes Nordrhein-Westfalen eine »Gesamtplanung« der »Universität Bochum« veröffentlichte, erläuterte er die Idee, die der Wahl des Standorts zugrunde lag, wie folgt:

»Es mutet zunächst merkwürdig und geradezu unverständlich an, daß in dieser Stadtlandschaft von 5,7 Millionen Menschen keine Hochschule anzutreffen ist. Die vier Landeshochschulen liegen zum Teil weit außerhalb des Reviers: in Bonn, in Köln und in Münster die drei Universitäten und in Aachen die technische Hochschule (in Düsseldorf eine medizinische Akademie). Die Gründe sind einmal in der klassischen deutschen Universitätsidee zu suchen, die für die Universität neben der Freiheit der Wissenschaft die Einheit und die *Einsamkeit* für Lehre und Forschung verlangte, zum anderen aber in der Entwicklung und der (bisherigen) Struktur des Reviers« (Bo 5).²

Die ministerielle Planung hatte eine »Bochumer Bauidee« (Bo 11) entwickelt. Sie hatte zum einen der »Notwendigkeit der *soziologischen* Integration der Hochschule« (ebd.) Rechnung zu tragen und versuchte »die der Hochschulbildung bisher fernstehenden Bevölkerungskreise anzusprechen« (ebd.). Es ging um »leichte Erreichbarkeit mit öffentlichen und individuellen Verkehrsmitteln und vor allem [um] Wohnungen für *mindestens* 30 % der Studenten unmittelbar bei der Hochschule und in Haushalten der Revierbevölkerung.« (Ebd.) Zum anderen beruhte die Bauidee auf den Forderungen der »viel gerühmten Humboldtschen Universitätsreform von 1809« (ebd.): »*Einheit* von Lehre und Forschung, *Freiheit* von Lehre und Forschung, *Lebensgemeinschaft* magistrorum et scholarium und *Einsamkeit* für die wissenschaftliche Betätigung« (ebd.). Auch wenn die Forderungen, welche die Bochumer Bauidee bestimmen, »scheinbar widersprüchlich sind

2 Minister 1965 wird im Folgenden mit der Sigle Bo und Seitenzahl in Klammern zitiert.

(z.B. Integration und Einsamkeit)« waren, konnte eine »Bauform« entwickelt werden, die »aus den Gründungsprinzipien abgeleitet« (ebd.) wurde.

Die Frage, ob »die Universität überhaupt eine eigene Bauform« habe und »wir im besonderen in Bochum von einer eigenen *Universitätsbauform* sprechen« (ebd.) können, fand ihre Antwort bei den englischen und US-amerikanischen Universitäten. Jedenfalls konnte aus der Idee der Universität nicht schon unmittelbar auf eine Bauidee geschlossen werden. »Die Universität ist eine Rechtsform – als solche wurde sie im 12. Jahrhundert gegründet. Es gibt keine Bauform. Aus den Bedürfnissen der *Universitas magistrorum et scholarium* entstanden die Bauformen der Kollegienhäuser, während für die Hörsäle zunächst städtische Einrichtungen benutzt wurden« (Bo 11f.). Die Universität »durchsetzt die Stadt – ist quasi »Stadtuniversität« –, ist aber kein eigenes, in sich geschlossenes Bauwerk« (Bo 12). Die Kollegiengebäude gewannen eine »selbständig ausgeformte Gestalt« (ebd.) in ihren eigenen »städtischen Bereichen« (ebd.). Das »Repräsentationsbedürfnis des Gelehrtentums« (ebd.) in der Stadtgemeinschaft trieb schließlich eine »demonstrative Darstellung« und eine »eigene monumentale Ausdrucksform« (ebd.) hervor, die allerdings bald auf funktionale Grenzen stieß: »Die Bauform Universität beschränkt sich auf das Zentralgebäude« (ebd.). Oder aber die Universität bildete in der Stadt, am Stadtrand oder auch außerhalb der Stadt eine eigene Ortschaft: »die Universitätsstadt im Gegensatz zur Stadtuniversität« (ebd.). Diese Entwicklung, die insbesondere die englische Universität prägte, die »aus der Summe von Colleges« (ebd.) besteht, bringt eine spezifische Form hervor: den *Campus*. Der Campus aber ist weniger durch seine Lage in oder zur Stadt, sondern durch die Idee eines »akademischen Dorfs« definiert (Turner 1984: 3).

Die Planung für die Bochumer Universität erkannte in der »Campus-Universität« (Bo 13) die »einzige Form, der wir folgen können« (ebd.). Die Spannung zwischen der Forderung nach Einsamkeit – die Universität »soll also losgelöst sein von dem pragmatischen Denken der Umwelt« (ebd.) – und einer »Integration in eine lebendige wirtschaftliche und soziale Umwelt« (ebd.) findet ihre Lösung in der Öffnung des Campus: »Der »Campus« muß also *geöffnet* sein zur Umwelt hin« (ebd.). Anders als in der »angelsächsischen Form des Campus«, der eine »weitverzweigte Stadt [ist], in der jede Fakultät eine eigene kleine Universität darstellen könnte und vielfach um ein eigenes Unterzentrum angeordnet ist« (ebd.), versuchte die Bochumer Planung ein »Hauptziel« der neuen Universität auch schon in der Bauform zu verwirklichen. In einem Campus, der wie eine »dezentralisierte Stadt« ist, sind »die Zusammenhänge der Fakultäten nicht mehr oder nur schwer erkennbar« (ebd.) und droht »die Einheit der Wissenschaft, das Interdisziplinäre gar nicht oder nur erschwert verwirklicht« (ebd.) zu werden. Die Planung des Bochumer Campus schlussfolgerte: »Die Fakultäten müssen zusammenrücken, damit sie diese Forderung, die in Bochum als Hauptziel herausgestellt wurde – *die Kooperation* – erfüllen können« (ebd.). Die erste Schlussfolgerung betraf die Form des Campus: »Aus der dezentralisierten Universitätsstadt wird so die *zentrale*, urbane und dichte Universität« (ebd.). Die zweite Schlussfolgerung betraf die Form der Gebäude: »Bochum versucht, noch einen Schritt weiterzugehen und die Idee der interdisziplinären Kooperation und der Einheit der Wissenschaften unter *einem* Dach – quasi in *einem einzigen Gebäude* – zu verwirklichen« (Bo 15). Die »Bochumer Bauform« (ebd.) sollte die Forderungen »der Kooperation« und der »Abgeschirmtheit (Einsamkeit) der Wissenschaften« (ebd.) ebenso erfüllen

wie zur »soziologischen Integration« (Bo 11) beitragen. Die Gesamtplanung der »Universität Bochum« sollte das Prinzip der Einsamkeit auf bestmögliche Weise verwirklichen, dem Prinzip der Freiheit insbesondere durch die Offenheit des Campus ein Fundament legen und auch dem Prinzip des Werdens der Wissenschaften Rechnung tragen durch eine Infrastruktur, die Kooperation in den Wissenschaften befördert.

3.

Die »Remarks Concerning the New York Universitas Project«, die Enzensberger zu dem *International Symposium* beisteuerte, das am 8. und 9. Januar 1972 am Department for Architecture and Design des Museum of Modern Art in New York stattfand (zum Symposium vgl. Scott 2004; Holt 2018), entwickeln die Idee einer virtuellen Universität. Emilio Ambasz, der als Kurator des Departments das *Universitas Project* dirigierte, hatte mit einem *Project Working Paper* zu dem Symposium eingeladen: »The Universitas Project is aimed specifically at establishing a new type of University concerned with the evaluation and design of our man-made milieu. The issues involved and the implications are immense. It is necessary, therefore, to define the field of the problem before addressing ourselves to the specific aspects« (Ambasz 2006: 19). 2006 wurden die Erträge des Symposiums, an dem u.a. Octavia Paz, Jean Baudrillard, Umberto Eco, Anatol Rapaport, Stuart Hampshire, Hannah Arendt und Thomas A. Sebeok teilnahmen, dokumentiert (vgl. Ambasz 2006). Enzensberger sandte seinen Essay ein, der von Wieland Schulz-Keil und Barbara A. Becker übersetzt wurde, sagte aber seine Teilnahme aufgrund des Vietnamkriegs ab.

Die »Remarks« setzen mit »Theoretical Premises« ein, die das Problematische an dem projektierten Feld bestimmen und das Politische an der Neugründung einer Universität herausstellen: »The founding of a university is a political act« (E 105). Die Beispiele, die den politischen Charakter solcher Gründungen demonstrieren sollen, stammen aus Europa: »This statement can be verified by considering the history of numerous institutions of higher learning founded since World War II (e.g., Nanterre in France; Bochum, Bremen, Constance, and Ulm Academy of Design in Germany; Essex in England; Tromsø in Norway; etc.)« (ebd.). Es sei mittlerweile abzusehen, dass »already, the constitution of such a university will bring about vehement conflicts« (ebd.), die vor allem »between necessary means and desirable goals« (ebd.) auszutragen seien.

Das *Project Working Paper*, mit dem zum Symposium eingeladen wurde, vernachlässige – so Enzensberger – die »categories of domination, social power, and material interest« (E 106). So sei die Idee des Designs, auf die die neue Universität verpflichtet werden soll, »deeply ambiguous«: »On the one hand, this concept belongs to commodity aesthetics, which serve no other purpose than to maximize profits« (ebd.). Andererseits mangle es an Theorien und Praktiken des Designs, die nicht in den Dienst der Gewinnmaximierung treten. Ideen seien immer schwächer als der Kapitalismus. Enzensberger zitiert eine anonyme Sentenz: »If an idea collides with an interest, the idea always comes out looking ridiculous.« (E 107) Ohne eine »correct working theory of society« (ebd.) bleibe jede Projektierung einer neuen Universität fragwürdig. Angesichts dieser Lage seien

konkrete Vorschläge wünschenswert, die aufzeigen, was solch eine neue Universität für die Gesellschaft leisten könne.

Die Frage, wie eine Idee unmittelbar mit Strukturen verknüpft werden kann, nimmt eine leitende Überlegung des *Project Working Paper* auf, das die organisatorische Gliederung der Institution betrifft: »Obviously, departmental divisions are unsuitable for this university, a point which the Project Working Paper has already made unmistakably clear« (ebd.). Die Liste weiterer organisatorischer Aspekte, die zu überprüfen wären, bleibe fortzusetzen: »the faculty hierarchy, the differentiation according to academic rank, the setting up of curricula, the system of examinations, the collecting of credits, the uses of quizzes, multiple-choice tests etc., to check learned material, and the role of sports on campus« (ebd.). Und nicht zuletzt stehe die Publikation, die in der Wissenschaft die elementare, grundlegende Handlung ist, infrage. An die Stelle einer Erörterung, welche Organisationsweise für die Neugründung einer Institution überhaupt tauglich ist, rückt die Forderung nach einer neuen Praxis, die durch die Abschaffung von Privilegien gekennzeichnet ist.

Der Essay besitzt den Vorzug, dass er keiner spezifischen Diskursart angehören muss, sondern jederzeit von einer zur anderen übergehen kann, ohne dass solch ein Übergang als Bruch mit den Spielregeln des literarischen Diskurses erscheint. Der Essay kann die Idee, welche die Universität begründen soll, unmittelbar mit einer »institutional form« (ebd.) verknüpfen, die ihrerseits in Erfahrungswerte und Grundsätze aufgelöst wird. So wenig die Güte der Lehre aus der wissenschaftlichen Qualifikation des Personals abzuleiten ist, so wenig seien längerfristige Vertragslaufzeiten der Qualität der Lehre zuträglich: »the contracts reached with members of the faculty must only cover short terms, so as not to create a permanent pensionable teaching staff (>tenure<).« (E 108) Dieser Abbau von Privilegien der Lehrenden müsse mit einer Stärkung der Stellung der Studierenden einhergehen: »The Universitas Project should provide the students with extensive participatory rights in the governing bodies of the university, to a degree as yet uncommon in American institutes of higher learning« (ebd.).

Jede Idee besitzt ihre eigenen blinden Flecke. Nachträglich treten sie desto deutlicher hervor, je weniger Enzensberger die Konsequenzen und Effekte seiner Vorschläge in Betracht zieht. Die Organisation der neuen Universität sieht vor: »The university should not have a central administration building« (ebd.). Die Verwaltung solle nicht mehr dem Prinzip einer Delegation von Handlungsmacht folgen: »All administrative functions should be reduced to an absolute minimum and should be performed by people whom they afflict« (E 108f.). Insofern könne die Aktenführung eingeschränkt werden, da die Akteure selbst entscheiden. »It is superfluous to make and keep records of every procedure« (E 109). Weder bedürfe es in der künftigen Universität raumgreifender Büros noch einer zentralen Kontrolle der Akteur*innen. Vor allem stellt Enzensberger die traditionelle Idee des einsamen Campus infrage.

Anstatt der üblichen Infrastruktur, die auf dem Campus angesiedelt wird, schlägt er vor »to build new kinds of apartment houses, to be used by teachers and students alike, and equipped with all services and communication devices possible today« (ebd.). Die Vorteile bestünden einerseits in einer Flexibilisierung von Terminen und Treffen: »Principally, meetings for instruction purposes should take place in a private, informal atmosphere (>at home<) and at times chosen freely, not fixed by a central administration«

(ebd.). Andererseits komme es zu einer Entlastung des Verkehrs: »The overcoming of physical distances and, with it, traffic problems, can so be avoided to a large extent« (ebd.). Schließlich präsentiert er eine Ausstattungsfantasie: »Each of these buildings has to be equipped with all of the following means of communication: videophone, real-time computer consoles, video recording and cameras, closed circuit TV, and telephone xerography (that is, access to the library via telephone)« (ebd.). Die Investitionskosten seien zwar vermutlich höher als für eine anderweitige Neugründung. Jedoch seien die Investitionen allemal gerechtfertigt, da sie einen insgesamt höheren Ertrag für die Universität erbrächten: »the productivity of the university, its diversity, and its openness would all be higher« (ebd.). Die technische Infrastruktur würde sowohl neue Interaktionsformen ermöglichen als auch neue Zugänge zu Bibliotheken und Archiven eröffnen: »This allows discussions between groups at very different locations via conference lines, and common use of a central library (books, newspapers, circulars, sound and picture archives)« (ebd.). Vor allem aber würde mit der neuen Infrastruktur eine Universität im Werden geschaffen:

»A university founded on the basis of this proposal would be quasi-uncontrollable; it is possible to predict neither the results of such a university nor the rules that this university would develop for itself. Whoever considers this unpredictability a disadvantage will fight against the founding from the beginning. Whoever considers it an advantage – and that refers particularly to teachers and students – will be willing to fight for such an university. The Universitas Project will be controversial, or else it will not be« (E 110).

4.

Enzensberger legt die Unbestimmtheit des interdisziplinären *Universitas Project* als Spielraum für einen literarischen Essay aus. Seine »Remarks« gehören keiner spezifischen Diskursart wie z.B. Soziologie, Pädagogik, Architektur, Verwaltungswissenschaft, sondern der literarischen Gattung des Essays an, die ihrerseits von wissenschaftlichen und philosophischen Abhandlungen abzugrenzen ist. So »zielt« ein Essay, wie Theodor W. Adorno ausführt, »nicht auf geschlossenen, deduktiven oder induktiven Aufbau«, »verweigert er die Definition seiner Begriffe« und »verfährt, wenn man will, methodisch unmethodisch« (Adorno 1958: 21). Diese Abgrenzungen sind durch weitere Merkmale und Kennzeichen zu ergänzen: Enzensbergers Essay errichtet keine Fiktion und versucht auch nicht das Thema von seinem subjektiven oder persönlichen Standpunkt aus zu erschließen. Vielmehr sind es die literarischen Mittel und Verfahren, die seine Idee begründen, wenn auch anderweitig womöglich ähnliche Ideen gedacht oder formuliert wurden und die meisten Elemente, die in seine Idee eingingen, der Wirklichkeit entstammten. Die Idee nimmt den Impuls der universitären Neugründungen auf, aber hält nicht bei der Planung eines Campus inne. Sie gewinnt ihre Kontur in einer historischen Situation, in der Faxgeräte und Computer längst in Betrieb waren und eine Videotechnologie, die auch durch Laien genutzt wurde, zur Verfügung stand.

Allerdings liegt der Kern von Enzensbergers Idee weniger in den technischen, architektonischen und organisationalen Komponenten der neuen Universität, sondern in deren Zusammenspiel, das seinerseits aufs Unbestimmte hin geöffnet wurde. Auch wenn die Idee vom Möglichen zur Wirklichkeit übergehen kann, ist für Enzensberger nicht abzusehen, wo die verwirklichte Idee anlangt. Insofern liegt die Eigenart der Idee weder in ihren referentiellen Bezugnahmen auf Technologien, die um 1970 zur Verfügung standen und auch schon anderweitig erprobt wurden. Noch liegt sie gar in der Konkretion, mit der das Zusammenwirken der Elemente und Verfahren beschrieben wird.

Enzensbergers Idee kann (nachträglich) aus der Diskursform der Literatur herausgelöst und der Maßstab der historischen Wirklichkeit an sie angelegt werden. Dann tritt zutage, dass die meisten Elemente, die im Essay benannt werden (Video, Fax-Geräte, Computer, Selbstverwaltung, Entkoppelung von Forschung und Lehre, Mandat der Studierenden), so oder so ähnlich, hier und dort, mit dieser oder jener *efficiency* in den Universitäten eingesetzt worden sind. Man kann Enzensbergers Essay also mit anderweitig stattgehabten Passagen des Möglichen in die Wirklichkeit vergleichen. So entspringt die Ruhr-Universität Bochum der Humboldtschen Idee einer Universität, die in eine Bauidee übergeht, die ihrerseits einen Bauplan anleitet, der in einer Infrastruktur verwirklicht wird. Diese Idee der Universität findet ihre Konkretion in Möglichkeiten, die einen Plan anleiten, der von Moment zu Moment, von Stadium zu Stadium die Passage des Möglichen in die Wirklichkeit dirigiert. Das Band zwischen der Idee und ihrer Verwirklichung ist zwischen den einzelnen Schritten stets straff gespannt. Enzensbergers Idee hingegen setzte zwar ein Stück weit an der architektonischen und städtischen Infrastruktur der neuen Universität an, die insbesondere durch Apartments geprägt sein sollte. Und Elemente wie Fax und Videorekorder oder die Anforderungen an ein geeignetes Personal verliehen seiner Idee den Anschein, dass ihre Passage in die Wirklichkeit allenfalls an politischen »conflicts« und fehlenden »resources« scheitern könne, die Idee selbst aber triftig sei.

In einer nachträglichen Perspektive scheint das Kriterium, wann, wo und welche Ideen für eine neue Universität wie verwirklicht wurden, näher zu liegen für die Einordnung und Diskussion des Essays als dessen literarische Form. Trotzdem ist der Einsatz rhetorischer Mittel, literarischer Verfahren und performativer Strategien bemerkenswert. Dass Enzensberger seinen Beitrag zum Symposium zwar einsandte, aber ihm aus Protest gegen den Vietnamkrieg fernblieb, widmete die Einladung in einen Protest um und stellte in einem paratextuellen Akt den Zuschnitt des gesamten Projekts infrage. Der Essay selbst nimmt im ersten Satz diese paratextuelle Aktion auf, wenn er deklariert: »The founding of an university is a politcal act« (E 105).

Enzensberger kann oder will keine Erklärung dafür liefern, wie seine Idee in der Praxis funktioniert und die Elemente seiner Universität aufeinander einwirken. Stattdessen wird die Ellipse zur Figuration seiner Idee einer virtuellen Universität. Auch wenn in dem Nacheinander der Darstellung ein allgemeines Ordnungsschema zu entziffern ist, belässt es die Darstellung selbst bei einer beispielhaften und unvollständigen Aufzählung der Elemente, die eben nicht die Wechselwirkungen zwischen Kommunikationstechnologien, architektonischer Infrastruktur und Verwaltungsorganisation beschreibt, sondern die Imagination der Leser*innen anreizt.

Enzensbergers Idee steigt nicht zur Materialität der Infrastrukturen und Medialität der Umgebungen herab, sondern schwingt sich zu einer Lebensform auf. Es geht nicht um die Passage einer Möglichkeit in die Wirklichkeit, sondern um die Aktualisierung einer Idee. Diese Idee aber ist nach ihrer Passage in die Wirklichkeit, die ihr Existenz verleiht, weder schon am Ziel angelangt noch ausgeschöpft. Die Schlussbemerkungen des Essays stellen mit Nachdruck darauf ab, dass die Verwirklichung der Idee die neue Universität der Kontrolle entziehe: »it is possible to predict neither the results of such a university nor the rules that such a university would develop for itself« (E 110).

Der Horizont der Idee ist also keine Universität, deren Abläufe und Funktionsweise bereits bekannt wären, sondern die Wissenschaft, deren Erkenntnisse noch unbekannt sind. Der Optimismus, dass solch eine neue Universität tatsächlich unvorhersehbare Effekte produzieren wird, resultiert aus einem Wegfall von etablierten Bedingungen, Einschränkungen und Restriktionen. So schwierig es ist, die Abwesenheit, das Fehlen oder die Nichtexistenz von Bedingungen und Faktoren zu denken, so befreiend erscheint die Aussicht auf eine neue Lebensform. Enzensbergers Idee einer virtuellen Universität entspringt dem Prinzip der Wissenschaft selbst, das, mit Wilhelm von Humboldt, in ihrem Werden besteht.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1958): »Der Essay als Form«, in: Ders. (1984), *Noten zur Literatur*. Gesammelte Schriften, Band 11. Hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–33.
- Ambasz, Emilio (2006): »Institutions for a Post-Technological Society: The Universitas Project. Project Working Paper«, in: *The Museum of Modern Art, The Universitas Project*, S. 17–48.
- Deleuze, Gilles (1989): *Das Bewegungs-Bild*. Kino 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Der Minister für Landesplanung, Wohnungsbau und öffentliche Arbeiten des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (1965): *Die Universität Bochum*. Gesamtplanung, Stuttgart: Karl Krämer Verlag.
- Enzensberger, Hans Magnus (2006): »Remarks Concerning the New York Universitas Project«, in: *The Museum of Modern Art, The Universitas Project*, S. 105–110.
- Humboldt, Wilhelm von (1809/1810): »Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin«, in: Ders. (1903), *Gesammelte Schriften*. Hg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Band X, Zweite Abteilung: Politische Denkschriften I. Hg. von Bruno Gebhardt, Berlin: B. Behr's Verlag, S. 250–260.
- Holert, Tom/Haus der Kulturen der Welt (Hg.) (2020): *Bildungsschock*. Lernen, Politik und Architektur in den 1960er und 1970er Jahren, Berlin: De Gruyter.
- Holt, Matthew (2018): »The Black Book: Emilio Ambasz's University of Design«, in: Pieter E. Vermaas/Stéphane Vial (Hg.), *Advancements in the Philosophy of Design*, Cham: Springer, S. 523–548. https://doi.org/10.1007/978-3-319-73302-9_24.
- Paletschek, Sylvia (2002): »Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts«,

- in: *Historische Anthropologie* 10 (2), S. 183–205. <https://doi.org/10.7788/ha.2002.10.2.183>.
- Peirce, Charles Sanders (1920): »Art. »Virtual«, in: James Mark Baldwin (Hg.), *Dictionary of Philosophy and Psychology*, Bd. II, neue überarbeitete Ausg., New York: Macmillan, S. 763–764.
- Scott, Felicity D. (2004): »On the »Counter-Design« of Institutions. Emilio Ambasz's Universitas Symposium at MoMA«, in: *Grey Room* 14 (Winter 2004), S. 46–77. <https://doi.org/10.1162/152638104322894903>.
- Steinle, Friedrich (2024): »How to Conceive Virtual Entities: Peirce's Proposal«, in: *Perspectives on Science* 32 (3), S. 269–277. https://doi.org/10.1162/posc_a_00606.
- Strohschneider, Peter (2017): *Arbeit am Status. Philologien im Spannungsfeld von Wissenschaft und Gesellschaft*, Göttingen: Vienna University Press.
- The Museum of Modern Art (Hg.) (2006): *The Universitas Project. Solutions for a Post-Technological Society. Conceived and Directed by Emilio Ambasz*, New York: The Museum of Modern Art.
- Turner, Paul Venable (1984): *Campus. An American Planning Tradition*, London: The MIT Press.
- Vrachliotis, Georg (2022): »Classroom without Walls. Von Teaching Machines zu Learning Machines«, in: *Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus*, 55 (249), S. 164–173.
- Weizsäcker, Ernst Ulrich von et al. (1970): *Baukasten gegen Systemzwänge. Der Weizsäcker-Hochschulplan*, München: Piper.